

## **„Die Sprache spricht“ – welche Sprache spricht?**

1. Nach Heidegger ist die „Sprache das Haus des Seins“. Stark vereinfacht ausgedrückt, bedeutet das, dass nicht der Mensch spricht, sondern das Sein. Der Mensch „spricht“ nur, insofern er der Sprache geschickt ent-spricht. Relativ endgültige Angaben zur Natur dessen, was Heidegger seit „Sein und Zeit“ „die Sprache“ nennt, finden sich in den drei Vorträgen „Das Wesen der Sprache“ (1959), vgl. Heidegger (1990, S. 157 ff.).

2. Zunächst zur Terminologie: Nach Heidegger (1990, S. 213) gelten die bekannten „Tautologien“: „Von der Zeit lässt sich sagen: die Zeit zeitigt“, „Vom Raum lässt sich sagen: der Raum räumt“. Folglich gilt von der Sprache: „die Sprache spricht“. „Vorbedeutend wurde das Sagen bestimmt. Sagen heisst: zeigen, Erscheinen lassen, lichtend-verbergend-freigebend Darreichen von Welt. Jetzt bekundet sich die Nähe als die Be-wägung des Gegen-einander-über der Weltgegenden“ (1990, S. 214). Nun aber kommt Erhellung für all diejenigen, welche in Heideggers Position ein Präprimat der Linguistik über das Sein vermuteten: „Bei ruhiger Umsicht ist der Einblick möglich, inwiefern die Nähe und die Sage als das Wesende der Sprache das Selbe sind. So ist denn die Sprache keine blossе Fähigkeit des Menschen. Ihr Wesen gehört in das Eigenste der Be-wägung des Gegen-einander-über der vier Weltgegenden“ (1990, S. 214). Daraus geht also hervor, dass die Sprache sehr viel näher der Semiotik als „Universalsprache“ steht als der menschlichen Sprache und dass sich Sprechen als das Sich-Äussern von Zeichen verstehen lässt. Doch weiter: „Die Sprache ist als die Welt-bewegende Sage das Verhältnis aller Verhältnisse“ (1990, S. 215), d.h. Heideggers Sprache ist eine nicht-nur verbale Sprache, welche relational ist und sogar die „Relation der Relationen“ darstellt. Man glaubt, Heidegger paraphasiere Peirce.

3. Nach Auffassung der Präsemiotik (Toth 2008a, b) inhärieren bereits den Objekten bei ihrer Perzeption gewisse präsemiotische Merkmale wie die „Werkzeugrelation“ zwischen Form – Funktion – Gestalt (vgl. Bense 1981, S. 33) oder die Trichotomie von Sekanz – Semanz – Selektanz (Götz 1982, S. 4, 28), d.h. wir nehmen nicht einfach ein Objekt wahr, sondern notwendig dessen Grösse, Form, Aussehen; vielleicht könnte man hier die Peircesche Triade von Qualität – Quantität – Relation benutzen, insofern der Stein als Stein qua seine Qualität, die Grösse des Steins (Kiesel, Geschiebe, Felsblock usw.) qua Quan-

tität und die Idee, wofür man ihn gebrauchen könnte, qua Relation apperzipiert wird. Nach Auffassung der Präsemiotik gibt es also, kurz gesagt, keine apriorische Wahrnehmung völlig unabhängig von Qualität, Quantität und Relation. Es ist also zwar nicht so, dass den Objekten des ontologischen Raumes bereits präsemiotische Merkmale inhärieren, wie dies die Eidolon-Theorie und einige weitere nicht-arbiträre Semiotiken haben wollten, jedoch ist es so, dass wir bei der Wahrnehmung unsere Umwelt ja filtern, denn sonst könnten wir keinen Stein als Stein wahrnehmen, d.h. von einem anderen Objekt unterscheiden; damit weisen wir ihm aber bereits kategoriale Merkmale zu, denn Filterung der Wahrnehmung heisst natürlich Partition oder mindestens Gliederung des Seins, d.h. Kategorisierung. Mit Hilfe dieses Mechanismus wird also nun zwar noch keine Semiose eingeleitet, aber es wird sozusagen im Hinblick auf eine mögliche Semiose vor-selektiert. Das ist es, was Bense meint, wenn er zwischen dem „ontologischen“ und dem „semiotischen“ Raum einen intermediären Raum der „disponiblen Kategorien“ annimmt (Bense 1975, S. 45 f., 65 f.). Objekte werden nicht direkt auf Zeichen abgebildet, denn dies würde nach dem vorstehend Gesagten nichts anderes bedeuten, als dass die Objekte apriorisch sind. Es ist auch nur folgerichtig, dass die zweimal triadische – nämlich triadische und trichotomische – Struktur unserer Kommunikation zwischen Welt und Bewusstsein bereits durch ein triadisches Schema, eine Werkzeugrelation oder dgl., auf präsemiotischer Stufe vorbereitet wird.

Ich nehme nun an, dass genau dies gemeint ist, wenn Heidegger im Anschluss an die obigen Zitate weiterfährt: „Wir nennen das lautlos rufende Versammeln, als welches die Sage das Welt-Verhältnis be-wägt, das Geläut der Stille. Es ist: die Sprache des Wesens“ (Heidegger 1990, S. 215). Die Stille der Objekte, die ja a priori tot sind, wird dadurch zum Läuten gebracht, dass sie bei ihrem Wahrnehmungsprozess eine kategoriale Gliederung bekommen: sie kommunizieren sozusagen mit ihrem Sein, indem sie es auffächern. Natürlich geschieht dies realiter durch einen Interpreten, also zumeist durch ein menschliches Bewusstsein, und es ist wahr, dass dieser bei Heidegger nicht vorkommt, wodurch seiner Argumentation etwas stark Magisches zukommt, aber das Prinzipielle ist dasselbe. Die Präsemiotik ist tatsächlich die Sprache des Wesens, weil nur so das Objekt schliesslich, d.h. am Ende der Semiose, in der Zeichenrelation „mitgeführt“ werden kann (vgl. Bense 1979, S. 44). Mitgeführt wird ja metaphysisch die Evidenz der Objekte in den Zeichen bzw., mengentheoretisch gesagt, eine Menge von gemeinsamen Übereinstimmungsmerkmalen zwischen dem bezeichneten realen Objekt und dem bezeichnenden Zeichen. Evidenz ebenso wie die Menge an Übereinstimmungsmerkmalen sind aber das,

was das „Wesen“ eines Objektes ausmacht, sofern man hier nicht in die Mystik abdriften möchte.

## **Bibliographie**

- Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975  
Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979  
Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981  
Götz, Matthias, Schein Design. Diss. Stuttgart 1982  
Heidegger, Martin, Unterwegs zur Sprache. 9. Aufl. Pfullingen 1990  
Toth, Alfred, Der sympathische Abgrund. Klagenfurt 2008 (2008a)  
Toth, Alfred, Semiotics and Pre-Semiotics. 2 Bde. Klagenfurt 2008 (2008b)

19.10.2009